

# Ein Glaube, der froh macht

Ellen van Wolde

Auch wenn man die Situation von Armut und Ausgrenzung, heute schlimmer als je zuvor, zur Kenntnis nimmt, kann und sollte man gerade den kleinen Zeichen des Heils, die inmitten allen Unheils immer wieder aufscheinen, größere Aufmerksamkeit schenken. So legt dieses Heft von CONCILIUM gerade auf die „helle Seite des Lebens“ seinen Schwerpunkt. In den siebziger und achtziger Jahren orientierten sich Theologie und religiöse Praxis weltweit sehr stark am Exodus-Gedanken. Man arbeitete vornehmlich den Gedanken der Befreiung von Unterdrückung heraus, wozu die Befreiungstheologie sowie die feministische und ideologiekritische Theologie den wohl prominentesten Beitrag leisteten.

Seit Beginn der neunziger Jahre richtet sich ein zunehmendes Interesse auf das Buch Genesis. Dies hängt eng zusammen mit einer wachsenden Achtung vor Natur und Umwelt, vor der Erde und dem Kosmos. Im Laufe dieses Prozesses änderte sich auch die Auffassung von der Rolle des Menschen im Ganzen dieses komplexen Universums. Gleichzeitig kam es zu einer stärkeren Betonung von Ökologie und Ökofeminismus und einer neuen Sicht der Geschlechter und der Erde sowie einer Neubewertung der positiven Seiten von Religion bzw. Glaube. Das Bewusstsein dieser positiven Aspekte lässt uns auch den Stellenwert der vielen falschen, nur vorgespiegelten Freuden eines marktorientierten Denkens neu bestimmen. In diesem Sinne macht die Erfahrung geschenkten Heils uns die Unannehmbarkeit vieler Arten von Unheil neu bewusst. Dieser neue Horizont des Heils auf dem Hintergrund weltweiten Unheils ist das zentrale Thema dieses Heftes von CONCILIUM.

Timothy Radcliffe hat sich mit Nachdruck für diese Fragestellung eingesetzt. Was wir brauchen, so sagt er, sind Theologen, die Freude ausstrahlen. Ihre Aufgabe besteht darin, eine klar umrissene Lebensweise vorzuleben und auf den Sinnhunger unserer Gesellschaft eine Antwort zu finden. Sie sind aufgefordert, jene Freude in Worte zu fassen, die aufbricht, wenn man den einen, der den Sinn unseres Lebens ausmacht, gefunden hat.

Wenn Exegeten und TheologInnen sich dieser herausfordernden, aber auch frohmachenden Aufgabe annehmen und von den lichten Seiten des Glaubens reden, so fassen sie dieses Thema gewöhnlich unter den Begriff der Gnade bzw. des Heils. Menschen mit rein innerweltlichem Horizont haben Schwierigkeiten, diesen Ausdruck mit ihren tagtäglichen Lebenserfahrungen in Einklang zu bringen.

Deshalb haben wir für dieses Thema auf den kommenden Seiten eine Formulierung gewählt, die die Menschen heute eher anspricht. In allen vier Teilen dieses Heftes stehen daher die im oft grauen Alltag durchscheinenden lichten Seiten von Glaube und Heil in enger Beziehung zum Unheil in der Welt: Dieses Ineinander von Heil und Unheil bildet den Mittelpunkt unserer Betrachtungen.

Der erste Teil mit drei Untersuchungen über die Hebräische Bibel, den man mit „Die Erde als Bibel“ umschreiben könnte, zeigt, wie wir alle, und sei es auch nur in flüchtigen Augenblicken, einen Glauben erfahren könnten, der mit Mut und Zuversicht erfüllt. Die Schöpfungserzählung, so sagt uns van Wolde in ihrem ersten Beitrag, betont die zentrale Rolle der Erde. Die Menschen werden klar und prägnant mit Blick auf die Erde definiert und sollen, wozu sie ja geschaffen sind, Gott in ihr präsent machen und ein Zeichen sein, das von sich selbst weg auf ihn hinweist. Diese Sinngebung der Schöpfung erkennt sowohl den hohen Wert der Menschen wie der Erde, des Makro- wie des Mikrokosmos an. Doch sie vermag sich gegenüber den schlimmen Neigungen der Menschen nicht durchzusetzen, da diese die Erde zerstören, wie uns die biblische Geschichte von der Großen Flut zu verstehen gibt. Diese unheilvolle Seite des Lebens abzustreiten wäre verhängnisvoll. Die Autorin will zeigen, dass das Loblied auf die Schöpfung stets vor dem dunklen Hintergrund des Unheils angestimmt wird, sodass Lust und Freude an der Schöpfung dieses Unheil keineswegs in Abrede stellen, sondern uns auffordern, darauf unser besonderes Augenmerk zu richten.

Im zweiten Beitrag von Habel über das Buch Ijob spielt wiederum die Erde eine herausragende Rolle. Ijobs Kosmologie der Unterwelt, der Welt und des Himmels und sein Verlangen zu sterben und nach all dem Leiden auf Erden in den *Scheol* zu entrinnen, wird vom Wirbelwind des Geistes Gottes umgedreht. Gott zeigt, dass die Erde, diese unsere Welt, und nicht die da oben noch die da unten, des Menschen wichtigstes Orientierungsraster darstellt. Gott konfrontiert Ijob mit seinem Platz in einem Kosmos von Rhythmen und Paradoxen, von ausbalancierten Gegensätzen und kontrollierten Extremen, von einer geheimnisvollen Ordnung und von stets wechselnden Mustern, von Freiheiten und Grenzen, von Leben und Tod. Ijob wird das Bild vom größeren Ganzen und eine eng vernetzte Ökologie der Erde vor Augen geführt. *Gott* bewertet die Erde und lädt Ijob (und uns) ein, die Fülle des Lebens auf Erden zu teilen.

Kohelet bzw. Ecclesiastes ist der dritte Vertreter der Hebräischen Bibel und wird von Schoors dargestellt. In Kohelets Erfahrung nimmt die Absurdität des Lebens einen zentralen Platz ein. Das Leben ist voller Mühsal. In unserem Leben ist alles *hebel*, „Windhauch“. Windhauch, das heißt, es gibt keinen Kausalzusammenhang zwischen mühseliger Anstrengung und dem Ergebnis, das herauskommt, noch zwischen eigenem Verhalten und eigenem Glauben. Kohelet schlägt eine praktische Lösung vor: Genieße die guten Dinge des Lebens, schätze die Menschen, mit denen du lebst, „iss freudig dein Brot und trink vergnügt deinen Wein“ (Koh 9,7). Das bedeutet freilich nicht, dass Kohelet, so Schoors, die Freude predigt. Die Freude ist weder ein Betäubungsmittel noch eine Droge, um die Menschen ruhig zu stellen. Kohelet fordert sie auf, jede Freude, die sich ihnen bietet, zu genießen,

denn es gibt keinen dauerhaften Vorteil, keinen bleibenden Gewinn. Die Tatsache, dass du dich überhaupt freuen kannst, ist dein Anteil am Leben, also nimm diesen Anteil und schätze ihn hoch ein.

Im zweiten Teil dieses Heftes, „Ökofeminismus und Heil“, wird die Linie der Erde als unsere Bibel weiter ausgezogen. Ruether zeigt in ihrem Beitrag, wie Gott hier unten nicht nur einfach präsent ist, sondern sich tief ins menschliche Leben hineinbegibt. Man findet ihn dort nicht auf dem Thron machtvoll herrschend, sondern in allem und durch all das hindurch, was den Alltag des Lebens ausmacht. Das ist kein simpler Immanentismus in dem Sinne, dass das Göttliche auf das bloß Faktische verkürzt wird. Gott ist der ganz Andere, nicht von gleicher Art wie die Menschen, noch ein räumliches Außerhalb über allem Geschaffenen, von wo er als allmächtiger Tyrann über alles herrscht. Worum es feministischen Theologinnen geht, wenn sie die göttliche Immanenz zu bekräftigen suchen, ist ein ganzheitliches Verständnis von Gott, das sich nicht ausrichtet am dualistischen Modell von Seele und Leib, Geist und Materie, männlich und weiblich. Gott ist schöpferische Kraft, wahrhaft Quelle allen Lebens in all seiner Fülle und Gutheit.

Ruether spricht einige Transzendenzerfahrungen im Alltag des Lebens an und zeigt, dass es im wesentlichen Glückserfahrungen sind, die wie zufällig über uns kommen, unerwartet und ungeschuldet wie ein Geschenk. „Sie widerfahren uns von einem Jenseits her, das uns übersteigt, und bringen uns dennoch in Berührung mit dem, was wir letztlich in Wahrheit sind.“ Ihre Schlussfolgerung drückt sie klar so aus: „Jeder Augenblick ist offen auf Gott hin; offen gegenüber neuen Möglichkeiten, das zu werden, was wir wahrhaft sind und was unsere Berufung ist. Der Ökofeminismus fordert zur Verknüpfung und Vernetzung heraus, gerade angesichts der Geschichte dieser Erde und der Krisen menschlicher Sünde. Er fordert heraus zu einer Vision göttlicher Gegenwart, die allen natürlichen Prozessen zugrundeliegt und sie trägt und auch uns befähigt, die Exzesse der Macht zu bekämpfen und vor allem die Opfer zu erreichen, um neue Gemeinschaften zu bilden, die sich gegenseitig bereichern.“ Theologinnen mit solcher Inspiration zu lesen, erfüllt wahrhaft mit Freude.

Gómez Acebo stellt dann den Tanz der Schöpfung und die Notwendigkeit heraus, uns von der Vision vom Menschen als Krone der Schöpfung zu verabschieden. Das gilt vor allem für jene, denen die Güter der Erde im Überfluss zugefallen sind. Nicht nur sollten sie diese neu verteilen, sie sollten auch den vielfältigen Unterschieden ihrer Bewohner eine größere Achtung entgegenbringen. Daraus könnte sich die Grundlage für eine Schöpfung interaktiver Beziehungen herausbilden, wo alle einen gerechten Anteil an Produktion und Nahrung erhalten, eine Schöpfung, die ohne Besitzverhältnisse auskommt und wo sich die Menschen ohne Angst vor Unterdrückung vermehren können. Sie stellt uns das nicht nur als graue Theorie vor Augen, sie lässt uns auch der Musik lauschen, die dahinter erklingt: das Lied der Schöpfung, der Hymnus vom Endziel des Ganzen, den man hören sollte, um sich in diesen Rhythmus hineinzutanzen.

Im letzten Beitrag dieses zweiten Teiles analysiert Althaus-Reid das Heil vor dem

Hintergrund marktwirtschaftlichen Denkens. Sie zeigt überzeugend auf, dass Wörter wie Bund im Sinne von Vertrag oder gedankliche Entwürfe wie die Gnadenlehre uns an Marktmechanismen erinnern: ein Vertrag wird unterzeichnet, Sanktionen werden angedroht, Strafen gezahlt. Gegen ein solches Verständnis von Gnade bzw. Heil meldet sie Widerstand an, da es sich auf ein dualistisches Modell stütze: auf den Gegensatz zwischen Gottes Macht und Liebe auf der einen und dem Unheilszustand der Menschen auf der anderen Seite. Sie legt den Kolonialismus der Marktmechanismen der Ersten Welt und dessen Machtpotential bloß, das die Dritte Welt zwingt, mit der Ersten einen „Gnadenbund“ zu schließen, in dem das Anderssein des Anderen einfach nicht zur Kenntnis genommen wird. Im Unterschied zu dieser Doktrin stellt sie eine wirkliche Heilsbeziehung als Dialog dar, der den anderen in seiner jeweiligen Besonderheit annimmt. Heil ist das ungeschuldete Geschenk von Solidarität in Pluralität, nicht aufgezwungene Einheit.

Im dritten Teil dieses Heftes „Heil in weltweiter Perspektive“ tritt die begrenzte Sichtweise europäischen und amerikanischen Denkens über das Geschenk des Heils besonders deutlich zu Tage. Wie in den zwei vorausgehenden Beiträgen überzeugend ausgeführt wurde, lässt sich keine universale Heilstypologie entwerfen, zumal die westliche Sicht allzu oft mit dem Anspruch auftrat, die „allein seligmachende“ zu sein. Hier wird diese Tatsache deutlich, und der Leser kann sich selbst ein Bild von den unterschiedlichen Perspektiven der verschiedenen Kontinente machen. So lässt uns Oduyoye in ihrer Sprache und ihren Geschichten die afrikanische Sicht nachempfinden. Sie erklärt uns, wie die Vorfahren (die biologischen wie auch bestimmte Menschen, zum Beispiel Lehrer) in der Ausformung der afrikanischen Identität eine bedeutende Rolle spielen. Diese reichen sie über die Sprache an die nächste Generation weiter. Mythen, Volksmärchen und Sprichwörter formen so die Identität des Volkes. Einige davon, vom Volk der Akan, stellt sie uns als anschauliches Beispiel vor. Ihre Untersuchung zeigt, eine wie große Rolle Sprache und Geschichten bei der Glaubens- und Heilsvermittlung spielen. Ein Glaube, der uns mit Freude erfüllt, zeigt sich dann nicht als einer, der von oben auf uns herabgesandt wird, sondern der weitergegeben wird in der Zeit: von den Vorfahren zu uns, den heute Lebenden.

Im folgenden Artikel geht Dietrich auf die facettenreiche indische Spiritualität ein. Sie schildert eine Spiritualität, die aus tief verletzter Menschenwürde hervorgeht und sich gegen den Status der Unberührbarkeit und eine Gesellschaft, die ihn zulässt, auflehnt. Und sie zeigt uns eine Spiritualität, die aus nacktem Überlebenswillen einem Staat den Gehorsam verweigert, der mit einem falschen Entwicklungskonzept den Bau von Megadämmen forciert und dabei das Wohl des Volkes missachtet. Im Aufbrechen sozialer Tabuzonen und im Widerstand gegen eine staatsverordnete Zwangsumsiedlung sind auch mühsam errungene kleinste Erfolge wie Hoffnungsschimmer einer heileren Welt. Wo immer man lebt, ob in der westlichen, östlichen oder der südlichen Hemisphäre, stets ist es das praktische Leben, das unsere Wahrnehmung und Erfahrung von Gnade und Heil prägt.

Den vierten und letzten Teil „Gottes Heil - Heil des Menschen“ eröffnet Mary Hunt mit einem Gedicht als liturgischem Lobpreis des Lebens, und Kuschel rundet ihn ab mit seinen Ausführungen über die zerstörerische und befreiende Kraft des Lachens. Lachen kann zynisch sein, es kann töten und vernichten, in ihm kann aber auch die reine Lust am Leben durchbrechen. Die gleiche Zweideutigkeit von Macht im konstruktiven wie im destruktiven Sinn ist auch für die beiden weiteren Artikel dieses Teils kennzeichnend. Betto beginnt mit Fallbeispielen in Brasilien und skizziert in der Folge eine Welt der Ausgrenzung, Kolonisation und Repression der Indios. Doch auch in einer solchen Welt des Unheils leuchtet dann und wann Gott mit seiner Liebe auf und bietet sie bedingungslos an, gratis und ohne Gegenleistung. Tamez konstatiert, wie die Götter des Marktes, gnaden- und mitleidlos, unsere Welt entmenschlichen. So wie die Götter der Indios in Mexiko Menschenopfer forderten, ebenso tun es die Götter des Marktes. Ganz anders dagegen die Frohe Botschaft von Jesus Christus: Jesus gab sein Leben hin, als Selbstweggabe, um Menschen das Heil zu schenken. Leider übertönt das Evangelium des Marktes, als Botschaft der Gnadenlosigkeit, heute alles andere. Gegeben ist uns aber auch, zum Glück für uns, die Botschaft der Gnade, als Frohe Botschaft des Heils in einer Welt voller Unheil.

Zu Beginn der Planung hatte dieses Heft noch zwei Herausgeberinnen, Elsa Tamez und Ellen van Wolde. Aus familiären Gründen konnte Elsa Tamez ihre Aufgabe nicht weiter fortführen. Deshalb zeichnet für dieses Heft nur eine Herausgeberin verantwortlich.

Wir danken folgenden Kollegen für ihre Anregungen: R. Aguirre, M. Althaus-Reid, J. O. Beozzo und P. F. Cameiro de Andrade.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz